

Über die geistige  
Selbstenteignung  
des Deutschen

## Bildung und Sprache: Eine Polemik

Hans Joachim Meyer

Der Zusammenhang von Bildung und Sprache ist fundamental, doch ziehen Bildungskonzepte daraus unterschiedliche Konsequenzen. Beim klassischen Bildungsbegriff des deutschen Bürgertums kam die Rolle von Sprache schon in der Kennzeichnung seiner zentralen Bildungseinrichtung als humanistisches Gymnasium zum Ausdruck. Die überragende Stellung der alten Sprachen Latein und Griechisch und ihrer Literatur als „*humaniora*“ und die Verwurzelung des neuhumanistischen Bildungsideals in der griechisch-römischen Antike waren wechselseitig bezogen und sollten Unterrichtsinhalte und Persönlichkeitsformung gleichermaßen bestimmen.

Im Leben der heutigen Schule sind solche Ideale nur noch schwache Erinnerungen. Gleichwohl war in den Neunzigerjahren, als sich Bildungswissenschaft und Kultuspolitik im vereinigten Deutschland darum bemühten, der ursprünglich rein quantitativ bestimmten und hinsichtlich ihres Gegenstandes bewusst flexibel gehaltenen Vier-Fächer-Abiturprüfung des Hamburger Abkommens eine inhaltliche Grundorientierung zu geben, der Gedanke konsensstiftend, von der Rolle von Sprachen als Zeichensystemen auszugehen. Die Fächer waren so zu wählen, dass sie die Hochschulreife in Deutsch, in einer fortgeführten Fremdsprache und in der Mathematik nachwiesen. Auch hier könnte man von Bildung als Sprachbeherrschung in einem bestimmten inhaltlichen Kontext sprechen. Dass ein enger Zusammenhang von

Sprache mit Denken und Handeln durch experimentelle Forschung in vielfacher Weise nachgewiesen worden ist, sei hier nur ergänzend erwähnt.

So interessant es sein mag, offenkundig Fundamentales gleichsam wider den ersten Augenschein zu entdecken – für das konkrete Geschehen bleibt das Unterschiedliche bedeutungsvoll. Darum ist die Frage berechtigt: Was sind denn nun Positiva und Negativa des einen und des anderen Bildungskonzepts in Bezug auf die zeitübergreifende Notwendigkeit, beim Denken und Handeln mit Sprache sicher, angemessen und erfolgreich umzugehen? Dass ein solcher Vergleich im gegebenen Rahmen nur skizziert werden kann, sei ausdrücklich betont.

Das humanistische Gymnasium zielte auf Persönlichkeitsbildung, genauer gesagt, auf kulturelle Homogenität im Denken und Verhalten einer sozialen Elite. Dafür galten die Antike und ihre Sprachen als idealtypisch und darum als vorbildliches Übungsfeld. Die deutsche Klassik hatte diese Tradition schöpferisch weiterentwickelt, und Wilhelm von Humboldt knüpfte in seiner Vorstellung von Gymnasialbildung daran an, als er den so erreichten Bildungsgrad im Denken und sprachlichen Handeln für ein erfolgreiches Universitätsstudium – gleich welchen Faches – als notwendig und hinreichend voraussetzte. Die Grundidee war übrigens europäisches Erbe, wie die Stellung der *classics* in Oxford und Cambridge zeigt. Von einem englischen Politiker des neunzehnten Jahrhunderts soll der Satz

stammen, wer seinen Homer ordentlich studiert habe, könne auch ein guter Schatzkanzler werden. Ganz generell führte ein solches Bildungsverständnis dazu, dass tradierte Denkmuster, Argumentationsstrategien und Vorstellungskomplexe als bekannt vorausgesetzt wurden, also rasch abgerufen und zitierend erinnert werden konnten. Wer dazugehörte, wusste, wovon die Rede war. Und wer es nicht wusste, gehörte eben nicht dazu. Bemerkenswert bleibt bis heute, dass die geistige wie die sprachliche Bildung in zwei Sprachen erfolgte, welche nur noch in schriftlichen Texten vorlagen. Ihre Wirkung, durch die sie ja auch die Stürme der Zeit überdauert hatten, beruhte gleichermaßen auf ihren Inhalten und Wertvorstellungen wie auf der Kunst ihrer sprachlicher Formulierung. Es war ein Anspruch von durchdachter und gekonnter Beherrschung des schriftlichen Ausdrucks, an dem sich auch die gesprochene Sprache messen lassen musste. Dass sich die mündliche Rhetorik in Latein und Griechisch, so diese im Unterricht oder auch in fachlichen Disputationen praktiziert wurde, an schriftlichen Mustern orientierte, war zwangsläufig. Aber auch für den Gebrauch des Deutschen wurde hier ein Maßstab gesetzt, der zur stetigen Vervollkommnung herausforderte. Davon geben Abituraufsätze aus früheren Zeiten wie auch die stenografischen Berichte der (damals ohne Manuskript zu bestehenden) Parlamentsdebatten ein beredtes Zeugnis.

## Deutsch als Einheits- und Freiheitstraum

Zwar gab die gymnasiale Studentafel des neunzehnten und des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts Deutsch im Vergleich mit Latein und Griechisch einen deutlich nachgeordneten Platz. Aber die Wertschätzung des Deutschen lebte nicht nur von seiner Stellung als Muttersprache, sondern auch von seiner konsti-

tutiven Rolle für den Begriff einer deutschen Kulturnation und von der Hoffnung, es möge auch den Deutschen gelingen, einen gemeinsamen Staat zu begründen. Heute neigt der Zeitgeist dazu, den Weg zum deutschen Nationalstaat von vornherein unter den Verdacht des Nationalismus zu stellen. Damals war das starke Interesse an der deutschen Sprache, an ihrer Geschichte und ihrer fortwährenden Verfeinerung, Teil des deutschen Traums, es den Franzosen und den Briten doch endlich gleich zu tun und sich in einem freiheitlichen Gemeinwesen zu vereinen. Freilich verband sich für viele das Ziel, die feudale Zersplitterung und Rückständigkeit Deutschlands zu überwinden, mit der Aussicht, dann auch zu einer Größe im Weltgeschehen zu werden. In einer solchen historischen Konstellation war es nur konsequent, dass die Germanistik gleichsam zur deutschen Nationalwissenschaft wurde und das patriotische Hochgefühl germanistische Erkenntnisinteressen beflügelte. Ganz allgemein herrschten Respekt und Zuneigung zur deutschen Sprache. Die Erinnerung an die große Zeit der deutschen Klassik und die fortdauernde Entwicklung der deutschen Literatur nährten solche Haltungen.

Heute wird unser Bild dieser Vergangenheit eher von den negativen Seiten dieses emphatischen Zusammenhangs von Nation und Sprache bestimmt, weil uns deren Folgen belasten. Das betrifft nicht zuletzt das bürgerliche Bildungsideal. Denn dieses war nicht nur sozial exklusiv und verstärkte überdies durch seine gymnasiale Institutionalisierung den Klassencharakter der Gesellschaft. Es war, was sich geschichtlich als weitaus verhängnisvoller erweisen sollte, apolitisch und motivierte weder zur persönlich zu verantwortenden Freiheit noch gar zum kritischen Engagement. Seine Tugenden galten eher der bestehenden Ordnung. Und die geschichtlichen Sympathien lagen

mehr bei Caesar als bei seinen republikanischen Gegnern. Es war die latente Neigung zum Autoritären, welche die Demokratie verachten ließ und für die diktatorische Herrschaft des Nationalsozialismus empfänglich machte. Auch dadurch wurden exzessiver Nationalismus und verbrecherischer Rassismus zur Realität in Deutschland.

Das bürgerliche Bildungsideal war fraglos geschichtlich belastet und hat darum zunehmend an Einfluss verloren. Das hat aber auch unübersehbare und unüberhörbare Folgen für den Umgang der heutigen Generationen mit der deutschen Sprache. Zwar ist eigentlich kein Grund erkennbar, warum die Zuneigung zur eigenen Sprache und deren respektvoller und sorgsamer Gebrauch nicht auch zu den Merkmalen einer Zeit gehören sollte, die sich zu demokratischen Idealen bekennt. Aber in der Geschichte geht es nicht denklogisch zu. Ideologien werden oft nicht überwunden, sondern durch andere Ideologien ersetzt. Auch unbestreitbarer geistiger Fortschritt kommt nicht selten im ideologischen Gewand daher. Und die Sorge, man könne noch auf einem Schlachtfeld der Vergangenheit angetroffen, in seinen Ansichten und Absichten missverstanden oder gar einer falschen Truppe zugeordnet werden, dominiert nicht selten alle anderen Erwägungen.

### Linguistische Verirrungen

Dafür liefern Haltungen von Germanisten zur deutschen Sprache lehrbuchgeeignete Beispiele. Nach der gescheiterten Revolution von 1848 war aus der Wissenschaft des freiheitlich-nationalen Pathos weithin eine solche des nationalistischen Übermaßes geworden – mit absonderlichen linguistischen Verirrungen wie dem lexikalischen Purismus. Dass damit in der alten Bundesrepublik, wenn auch verzögert, ein klarer Bruch erfolgte, war notwendig. Auch konnte nur so die Isolierung der germanistischen Linguistik

von der internationalen Linguistik überwunden und ihre Forschungen in den anregenden Zusammenhang des weltweiten Austausches wissenschaftlicher Ergebnisse und Fragestellungen eingebettet werden. Das bedeutete allerdings, nicht mehr als Gralshüter einer kulturgeschichtlich aufgeladenen Hochsprache zu agieren, sondern das ständige Werden und Vergehen, den Aufstieg und Niedergang sprachlicher Phänomene, aufmerksam und zuverlässig zu registrieren. Hier nicht normieren zu wollen, sondern nüchtern und präzise zu analysieren und die Ergebnisse begrifflich valide zu beschreiben und zu deuten – darin besteht in der Tat die Aufgabe der Sprachwissenschaft.

### „Gebellte Sprache“

So weit, so gut. Allerdings wandelte sich das wissenschaftliche Selbstverständnis der bundesdeutschen Germanistik vor allem im Kontext der bundesdeutschen Kulturrevolution nach 1968. Dadurch wurde dieser Wandel wiederum seinerseits in einem hohen Maße ideologisch aufgeladen. Denn ein Merkmal dieser Kulturrevolution war die kritische Infragestellung all dessen, was mit der deutschen Geschichte und Kultur zusammenhängt, was bei nicht wenigen Intellektuellen und Akademikern zu einer pauschalen Distanzierung von Deutschland und den Deutschen als habituellem Grundhaltung führte. Das betraf nicht zuletzt die deutsche Sprache, deren man sich – unter dem Eindruck westlicher Filmproduktionen – als „gebellte Sprache“ zu schämen hatte und die man der englischen Sprache als „internationaler Sprache“ oder, wie man fälschlich meinte, als *Lingua franca* zunehmend nachordnete. Übrigens ist es in Ost- und Ostmitteleuropa trotz des sehr viel größeren Leids der dortigen Menschen durch den von Deutschland begonnenen verbrecherischen Krieg, trotz der Schwäche der

DDR und trotz der Dominanz der Sowjetunion zu einer ähnlichen Abwertung des Deutschen – jedenfalls vor 1990 – nicht gekommen.

Was entschieden durchgetragener Ideologie bisweilen einen gewissen Unterhaltungswert gibt, ist die Skurrilität ihrer Äußerungsformen. Es ist nachzuvollziehen, dass die traditionelle Fachbezeichnung als Germanistik jemanden belastet, dem bei „deutsch“ und „germanisch“ ständige Warnungen vor einem Rückfall in die Vergangenheit dringend geboten erscheinen. Anders ist nicht zu erklären, wie nicht wenige Germanisten auf Lehrstühlen und im Feuilleton auf die unbestreitbare Status- und Qualitätsminderung des Deutschen durch das Überlaufen deutscher Eliten zum Englischen reagieren: Mit ostentativem Desinteresse oder fröhlich-unbeschwerter Tatsachenleugnung die einen, mit argumentativem Flankenschutz für diese Entwicklung die anderen. Dabei war die deutsche Sprach- und Kulturgeschichte – wie für ein Volk in der Mitte Europas zu erwarten – schon immer eine Konfliktgeschichte. Sie war zugleich eine Geschichte der Bedrohung und der bereichernden Aneignung, doch wurde deren Ergebnis eben nicht, wie immer wieder behauptet, auf irgendeine mystische Weise durch die Sprache selbst entschieden, sondern – jedenfalls für die bildungsrelevanten Bereiche der Lexik und der Rhetorik – durch geistige und gesellschaftliche Auseinandersetzungen. An diesen sich zu beteiligen, halten heute viele Germanisten für unvereinbar mit ihrem Berufsethos. Sie leugnen überdies mit Furor die Realität des Konflikts. Offenbar sollen nun auch Abiturienten dazu genötigt werden, jede Art von Sprachschutz abzulehnen. So lautet zumindest eine der jetzt vorgeschlagenen bundesweiten Prüfungsaufgaben.

Für die Stellung des Deutschen in der Schule bleibt das nicht ohne Folgen. Denn diese Haltung demotiviert die Lehrer, an

der sprachlichen Bildung und am sprachlichen Ausdruck ihrer Schülerinnen und Schüler zu arbeiten. Seinen geradezu programmatischen Ausdruck findet dies darin, dass die Qualität des sprachlichen Ausdrucks außerhalb des Faches Deutsch für die Leistungsbewertung als irrelevant angesehen wird. So als wäre es möglich, in Geschichte oder in den Naturwissenschaften gedankliche Leistungen gleichsam jenseits der Fähigkeit zum angemessenen sprachlichen Ausdruck zu erbringen. Die Folgen für die tatsächliche Studierfähigkeit vieler Studenten sind nach Ausweis nicht weniger Hochschullehrer verheerend. Jedenfalls ist es heute alles andere als selbstverständlich, dass ein Abiturient in der Lage ist, seine Kenntnisse und Auffassungen schriftlich wie mündlich in korrektem und sachlich angemessenem Deutsch darzulegen. Für ihre künftige wissenschaftliche Leistungsfähigkeit kann das nur gravierende Folgen haben.

### Entwertetes Sprachniveau

Verschärft wird diese Gefahr durch einen weiteren ideologisch bedingten Irrtum. Unbestreitbar ist die Schule die wichtigste institutionelle Chance zum sozialen Aufstieg und zur kulturellen Integration. Dieses Ziel wird aber nicht dadurch erreicht, dass man das sprachliche und kulturelle Anspruchsniveau jenen angleicht, welche der Unterstützung beim sozialen Aufstieg und bei der kulturellen Integration besonders bedürfen. Genau das geschieht aber, wenn man sprachliche Ausdrucksformen und kulturelle Verhaltensweisen schulfähig macht, welche der Hochsprache und den traditionell als akzeptabel geltenden Umgangsnormen nicht entsprechen oder gar widersprechen. Statt die Kinder aus bildungsfernen oder zugewanderten Familien mit der ihnen fremden sprachlichen und kulturellen Realität vertraut zu machen, wird der damit verbundene Leis-

tungsanspruch diskriminiert und seine Bezugsgröße ideologisch als „bürgerlich“ bekämpft. In der Tat basiert der Bildungsauftrag der Schule bis heute auf dem, was seit dem neunzehnten Jahrhundert an bürgerlichem Bildungsverständnis gewachsen ist – in einem widersprüchlichen und gleichwohl kontinuierlichen Prozess. Denn dieser prägt das kulturelle Gesicht des Landes und bestimmt die Aufstiegschancen in seiner Gesellschaft.

Wer das aus ideologischen Gründen leugnet, versagt in Wahrheit gerade jenen wichtige Lebenschancen, die diesen Bildungsauftrag der Schule besonders nötig haben. Und er vertreibt jene, die aus ihrem Elternhaus bessere sprachliche und kulturelle Startvoraussetzungen mitbringen, aus dem öffentlichen Schulwesen.

### **Fäkalsprache – ein emanzipatorischer Gewinn?**

Die Bedeutung der sprachlichen und kulturellen Erfolgsbedingungen dieser Gesellschaft zu mindern oder gar aufzuheben wird dagegen schwerlich gelingen. Zu erinnern ist hier vielmehr an die geschichtliche Leistung und den bis heute fortwirkenden Erfolg der sozialdemokratischen wie der katholischen Arbeiterbewegung, bildungsinteressierten Menschen aus der Arbeiterschaft eine ihnen bisher verschlossene Welt sprachlichen und kulturellen Reichtums zu erschließen. Es waren Ideologen der Achtundsechziger mit ausnahmslos bürgerlicher Herkunft, welche das als kleinbürgerliche Irreführung verdammt und die Einführung von Fäkalsprache in den Unterricht für einen emanzipatorischen Gewinn hielten. Durchaus ähnliche Wirkungen haben heute die inhaltliche Entleerung des Kulturbegriffs, die Ablehnung eines literarischen Kanons, die Attacke gegen jede Art von kultureller Bewertung, nicht zuletzt die Verunglimpfung jeder Art von Sprachpflege und die unfruchtbare Kontrastierung der geschichtlich gewachse-

nen Identität dieses Landes mit seiner multikulturellen Gesellschaft. Natürlich wird sich die deutsche Identität weiterentwickeln, so wie sie sich auch bisher entwickelt hat. Denn jede vitale Identität ist dynamisch, weil dialogisch, wodurch sie zugleich geistige Kontinuität ermöglicht.

Ist aber nicht wenigstens die heutige Schule der alten Gymnasialbildung in der Entwicklung fremdsprachlicher Fähigkeiten überlegen? Gewiss waren hier die Leistungen des humanistischen Gymnasiums durch seine Orientierung am geschriebenen Text meist nicht sehr eindrucksvoll, wenn auch nicht ohne jede Wirkung auf die Persönlichkeitsbildung. Der heutige Fremdsprachenunterricht, der sich am Kompetenzbegriff orientiert, zielt dagegen so gut wie ausschließlich auf den mündlich zu erreichenden kommunikativen Effekt, und das nicht selten in „jugendnahen“ und mithin nicht gerade bildungsreichen Kontexten. Nicht einmal an gedanklichem Gewinn durch erhellenden Sprachvergleich ist der kommunikativen Orientierung sonderlich gelegen. Trotzdem ist völlig unbestreitbar, dass sie im lebenspraktischen Sinne viel erfolgreicher ist als alles, was im institutionalisierten Fremdsprachenlernen früherer Zeiten real erreicht wurde.

Gravierend für den Zusammenhang zwischen Bildung und Fremdsprache ist jedoch die schwindende Kraft des bildungsbürgerlichen Ideals der Mehrsprachigkeit. Zum Statusausweis deutscher Eliten wird stattdessen das Englische als vorgebliche Globalsprache – mit Deutsch für den Hausgebrauch. Gerade erst haben sich die fünfzehn größten deutschen Universitäten als „German U 15“ zusammengeschlossen. Nur ideologisch bedingte Realitätsblindheit kann bestreiten, dass solche schäbigen Akte geistiger Selbstenttarnung der in Jahrhunderten gewachsenen deutschen Kultur und Wissenschaft schweren Schaden zufügen.